

Leitartikel

Norbert
Greinacher

„Priester, aber
keine Menschen“

Die Überschrift ist Teil der sogenannten „Scheltrede wider die Deutschen“, die Friedrich Hölderlin (1770–1843) im „Hyperion“ niedergeschrieben hat. Wir lesen dort u. a.: „Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag ich's, weil es Wahrheit ist: Ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, als die Deutschen. Handwerker suchst Du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen – ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinanderliegen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande zerrinnt?“¹ Man muß allerdings hinzufügen, daß Hölderlin über die Deutschen auch ganz andere Worte gefunden hat², aber das soll uns hier nicht interessieren. Vielmehr soll uns dieses Zitat zu einigen Überlegungen über ein entfaltetes Menschsein des Priesters anregen.

Ist diese Aussage über die Priester eine poetische Übertreibung, eine pamphletische Einseitigkeit, ein protestantischer Antiklerikalismus – oder steckt in dieser scharfen Kritik doch etwas Wahres? Im Jahr 1965 erschien von Karl Borromäus Sigg das Buch „Duc in altum. Tiefensicht und Höhenschau für den Priester“³. Dieses Buch besitzt nicht nur das Imprimatur des Generalvikariats von Feldkirch aus dem Jahre 1964, sondern auch einen im Faksimile abgedruckten Brief des Staatssekretariats vom 5. 1. 1955, in dem der päpstliche Substitut A. Dell'Acqua bestätigt, daß der Papst dieses Buch mit wirklichem Wohlwollen entgegengenommen hat und dem Autor den päpstlichen Segen erteilt. In dem Buch lesen wir unter anderem: „Hier übertrifft der Priester sozusagen Maria. Sie gab dem Logos den Leib ... Der Priester verewigt seine Gegenwart und vervielfacht sie in der Welt. Selbst mit dem schaffenden Gott hält er einigen Vergleich aus: Durch den Deus creator findet im Anfang die Geburt des Kosmos statt, durch den Mikrosother (= der Priester – d. V.) im Laufe der Zeit jene des Theos“⁴.

Sicher – ein solcher Unsinn ist nicht identisch mit der

¹ Hölderlin, Werke und Briefe, hrsg. von F. Beißner und J. Schmidt, Band I, Frankfurt 1969, 433. – „Hyperion“ ist 1792–1796 geschrieben worden.

² Vgl. den Brief an Johann Gottfried Ebel vom 10. 1. 1797: Ebd. Band II, 1969, 862–865.

³ Heidelberg 1965. Ich habe das Buch seinerzeit ohne Anforderung zugeschickt bekommen.

⁴ Ebd. 91.

kirchlichen Lehre über das Priestertum: Gott sei Dank! Aber wir sollten uns doch kritisch fragen, ob es nicht Einseitigkeiten in der Theologie des Priestertums gegeben hat, die im Bewußtsein vieler Kirchenglieder und auch in der Praxis der Kirche oft dazu geführt haben, daß der Priester zu einem Supermenschen hochstilisiert wurde, der im Grunde mit einem gewöhnlichen Menschen nichts mehr gemein hatte. Von ungefähr kommt es ja nicht zu den folgenden Aussagen von Wiener Mittelschülern über den Priester: „Der Priester steht zwischen Gott und den Menschen. Er steht auf einer ganz anderen Ebene... Der Priester lebt abgeschlossen von den Menschen“⁵. T. Lindner interpretiert die Untersuchungsergebnisse in diesem Punkte so: „Weil der Priester Priester ist, ist er eigentlich kein Mensch mehr und soll es auch nicht sein... Somit ergibt sich für die untersuchten Schüler das Dilemma, daß ein Priester, je mehr er Mensch sein will, desto weniger Priester sein kann und umgekehrt“⁶.

Ist nicht jene – wenigstens früher – oft angewandte Formel „der Priester ist *auch* ein Mensch“ verräterisch, vor allem jenes „*auch*“? Denn dies setzt doch voraus, daß der Priester eigentlich etwas anderes ist, aber daß er – sozusagen per accidens – eben zusätzlich noch Mensch sei. Hier wie so oft weist die Umgangssprache auf bedenkliche, oft nicht eingestandene und nicht artikuliert Bewußtseinsinhalte hin. So war und ist man oft in der Kirche in großzügiger Weise bereit, dem Priester gewisse Menschlichkeiten zuzugestehen, eine echte Menschlichkeit versagte man ihm nur allzuoft. Der Soziologe faßt diese totale Inanspruchnahme des Priesters durch sein Amt und seine Aufgabe, welche sein Menschsein völlig in den Hintergrund treten läßt, in dem Begriff der totalen Rolle. „Ohne Zweifel können wir die Rolle des Priesters das Rollenbeispiel ‚par excellence‘ nennen, läßt sich doch wohl kaum ein vergleichbarer Fall finden, bei dem eine einzelne Rolle praktisch die gesamte Persönlichkeit eines Menschen belegt... Ein allgemein anerkanntes Privatleben, wie es in der hochspezialisierten Gesellschaft üblich und funktional notwendig ist, gibt es bei ihm nicht. Es liegt hier ein Fall mittelalterlicher Sozialformen vor... Fest steht jedenfalls, daß beim Priester auch heute noch das Großgebilde Kirche sein persönliches Leben genauso erfaßt wie sein öffentliches“⁷.

Dies alles ist deshalb so paradox, weil dieselben Priester* den

⁵ T. Lindner – L. Lentner – A. Holl, Priesterbild und Berufswahlmotive, Wien 1963, 6 f.

⁶ Ebd. 10.

⁷ Leo von Deschwanden, Eine Rollenanalyse des katholischen Pfarreipriesters, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie IV, Köln 1968, 123–155, hier 124 f.

christlichen Glauben verkündigen, in dessen Zentrum die Wahrheit steht, daß Gott Mensch geworden ist. Paulus schreibt von Jesus Christus: „Er war wie Gott. Aber er betrachtete diesen Vorzug nicht als unaufgebbaren Besitz. Aus freiem Entschluß gab er alles auf und wurde wie ein Sklave. Er kam als Mensch in die Welt und lebte wie ein Mensch“ (Phil 2,6f). Wenn Jesus Christus voll und ganz und wirklich Mensch war und ist, warum soll dann der Priester nicht ein wirklicher Mensch sein? Allerdings wird man klar sehen müssen, daß sich hier in den letzten Jahren — zumindest in unseren Breitegraden — ein weitreichender Wandel im Selbstverständnis der Priester und in den Erwartungen, die an ihn herangetragen werden, vollzogen hat. Ein äußeres Symptom dafür stellt die veränderte Kleidung der Priester dar. Wenn man sich erinnert, wie noch vor einigen Jahren bis ins Detail gehende Kleiderordnungen für die Priester dekretiert wurden, so kann man froh sein, daß dieses Problem via facti erledigt wurde. Kein vernünftiger Mensch wird heute noch etwas dagegen einzuwenden haben, wenn der Priester sich wie ein normaler Mensch kleidet und sein Privatleben so gestaltet, wie er es für richtig hält. Insofern ist den Soziologen auch ihr Paradebeispiel für die soziale Rolle abhanden gekommen: Gott sei Dank! Es hat sich hier in der Kirche eine Entwicklung „von unten her“ vollzogen, die es auch dem Priester ermöglicht, zu sagen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“ Ja, man wird sagen können, in dem Maß, in dem es dem Priester heute gelingt, sein Menschsein zu entfalten, zum vollen Menschsein heranzureifen — soweit dies überhaupt möglich ist —, in dem Maße kann er fruchtbar wirken zum Heil der Menschen. Mit Recht fordert deshalb das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Dekret über die Ausbildung der Priester, daß die Priesteramtskandidaten auf ihre „physische und seelische Gesundheit“ hin geprüft werden⁸. Der priesterliche Dienst erfordert besonders in der heutigen Situation ein hohes Maß an menschlichen Qualitäten: Redlichkeit, Glaubwürdigkeit, Reife, Kommunikationsfähigkeit, Dialogbereitschaft, Humor, Intuition, Phantasie, eine ins persönliche Leben integrierte Sexualität — um nur einiges zu nennen.

Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daß der Priester einer christlichen Spiritualität bedarf. Aber es wird entscheidend darauf ankommen, ob diese Spiritualität im Leben des Priesters ein Sonderdasein führt oder ob sie in sein menschliches Leben integriert ist. Priester sein und Mensch sein schließen sich dann nicht mehr aus, sondern in dem

⁸ Nr. 6.

Maße, in dem der Priester heranreift zu einem vollen Menschsein, wird er auch seinen priesterlichen Dienst umso besser erfüllen, und in dem Maße, in dem er in seine priesterliche Aufgabe hineinwächst, wird er auch als Mensch heranreifen. Martin Heidegger hat in der Tischrede bei der Primizfeier seines Neffen am Pfingstsonntag 1954 den Satz zitiert: „gratia supponit naturam“, und hat ihn frei übersetzt: „Die Gnade erblüht auf dem Grunde der Natur.“ Die Gnade des priesterlichen Dienstes kann nur erblühen auf der Grundlage eines entfalteten Menschseins. Für jeden Christen und damit auch für den Priester gilt nach Röm 12,1, daß der vernünftige Gottesdienst den ganzen Menschen erfordert.

Artikel

Ingo Broer Erlösung durch Jesus und Verkündigung Jesu

Versuche
zur Übersetzung
der neutestamentlichen
Erlösungsbotschaft
in die Gegenwart

Der folgende Beitrag führt eine Reihe von Aufsätzen fort, die der Vertiefung unseres Glaubens an Jesus als den Heilbringer und Erlöser dienen wollen. Er versucht zu zeigen, daß der gewaltsame Tod Jesu und seine Auferstehung nicht isoliert als Akt der Versöhnung Gottes mit den Menschen zu verstehen sind, sondern daß das gesamte Leben und Wirken Jesu bis zu seinem Tod uns tatsächlich die Liebe Gottes zu uns Menschen erfahrbar macht und daß er uns Möglichkeit, Kraft und Zuversicht gibt, in seinem Geist selbstlos auf die Menschen hin zu leben.* red

Glaube und Theologie der Christen haben in der Bibel ihren Grund und ihre Norm, so daß eine Antwort auf die Frage, wie heute Erlösung ausgesagt werden kann, immer auch aus der Bibel erhoben werden muß. Das Unaufgebbare der traditionellen Erlösungslehre kann vom Zeitbedingten ausschließlich anhand der Bibel als Kriterium getrennt werden, wobei freilich auch in der Bibel selbst zwischen Unaufgebbarem und Zeitgebundenem zu differenzieren ist¹.

* Vgl. insbesondere die Beiträge von H. Schürmann, H. Jellouschek und L. Lies (Anm. 1, 11 f) u. a.

¹ Anregung zur Vermittlung von „historischen“ Glaubensaussagen in die heutige Zeit finden sich bei H. Schürmann, Der proexistente Christus – die Mitte des Glaubens von morgen, in: Diakonia 3 (1972) 147–160, 154, der von situations- und wirklichkeitsgerechter Verkündigung spricht und für diese ein „prophetisches“ Moment fordert, „wenn sie die Gegenwart bewegen will“. Schürmann zeigt auch, wie sehr schon die christologischen Aussagen des NT vom jeweiligen Kontext der Umwelt geprägt und damit von dieser abhängig sind.